

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1894)
Heft: 50

Artikel: Prof. Quidde über Volkswohl und Friede
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802137>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

derjenige, der in einer einzigen Stunde im Schlachtgewühl Hunderte mit den Mordwaffen, die die moderne Technik als vollkommenste Vernichtungs-Werzeuge preist, niederstreckt.

Nicht durch Schriften, Kongresse, Wanderlehren, Berichte wird die Friedensidee dauernd popularisiert, die Schule ist es, die ihr die wirksamste Stütze sein muss! Der Geist des Lehrers überträgt sich auf die Schüler. Man unterschätzt gewöhnlich die Macht, die der Lehrer für die Propaganda reformatorischer Ideen besitzt. Wer von uns, der das Glück hatte, einen redengewandten Religions-, Geschichts-, Litteratur-Lehrer gehabt zu haben, gedenkt nicht noch mit Schauer der Andacht jener Stunden, da man den Worten des für seine Idee begeisterten Mannes lauschte, ihm das was er sagen wollte von den Lippen abzulesen suchte? Waren das nicht wonnig-selige Stunden, als man uns an den Errungenschaften unserer Geistes-Heroen zeigte, was dem edlen Menschen erreichbar sei, wo die Ruhmeskränze winken, deren Erreichung auch unser Denken und Streben gewidmet sein sollte? Der Lehrer zeigte uns eine neue Welt, er zog den Schleier von dem verschleierte Bild und mächtig regte sich im jugendlichen Herzen der Drang, es allen Guten und Edlen, die die Geschichte nennt, gleich zu thun. Und wie bald lässt sich solch ein Drang in Thaten übersetzen! »Die Ideale, die einst das junge Herz geschwellt«, sie haben sicher Gutes gezeitigt, uns über die Alltäglichkeit erhoben, uns in kritischen Augenblicken davor bewahrt, unser besseres Selbst preis zu geben. Dieses bessere Selbst geben wir aber preis, sobald es heisst, dem Kriegerfolg folgen oder naturalistischer gesagt: Dreinhauen, morden, töten, schuldlose Menschen niedermetzeln, im Schlachtensturm über Verwundete, die am Wege liegen, dahinjagen, die Brandfackel in die Häuser friedlicher Bürger schleudern, ihr Gut und Blut, ihr Familienglück, ihre Zukunft dem Kriegsmoloch zum Opfer bringen.

Der denkende Mensch soll aber nicht gegen sein besseres Selbst verstossen, er darf sich nicht zum Tier erniedrigen, das an Raub und Mord Gefallen findet.

Die Schule hat die Pflicht, das ethische, sittliche Gefühl zu bilden, die Jugend darüber aufzuklären, was menschenwürdig sei, veraltete Vorurteile, morsche Begriffe zu beseitigen, mit der Leuchte der Humanität jenes Dunkel zu erhellen, das an die Zeit rohesten Barbarentums erinnert. Und dass ihr dies zu Gunsten der Friedensliga gelinge, damit es in den jungen Köpfen tage und die kommende Generation sich mit Ekel und Abscheu vom Kriegs-Handwerk abwende — das gebe Gott.

Prof. Quidde über Volkswohl und Friede.

Der berühmte Verfasser der Schrift »Caligula«, Professor *Quidde*, hielt in einer Versammlung der deutschen Volkspartei einen Vortrag über die Aufgaben dieser schon bedeutend erstarkten Partei, und es ist vielleicht für die Schweiz und gerade für die Freunde des Friedens nicht ohne Interesse, zu hören, was ein Mann wie Quidde wohl für am geeignetsten, am notwendigsten und am besten hält, um das Volk zu heben, um es in bessere Verhältnisse zu bringen. Der rote Faden in seinem Vortrag war die Entwaffnung, denn nur dadurch werde man die Mittel bekommen, um die Kosten der Reformen zu bestreiten. Das Publikum bestand aus Arbeitern, Handwerkern und kleinen Fachleuten. Auch Studenten mischten sich viele darunter, welche sich mit Vergnügen der Zeit erinnerten, da in demselben Raum, welcher jetzt politischen Zwecken dient, bis morgens in der Frühe dem edlen Vergnügen des Tanzens gehuldigt wurde. Aus jener Zeit stammen offenbar auch noch der luxuriöse

Kronleuchter, die im Goldstuck gearbeitete Decke und die in gewisser Beziehung fast Böcklin'schen, erwachenden »Frühlingsfrauenfiguren« an den Wänden des Saales.

Professor Quidde, eine echte Gelehrtenerscheinung, bei welcher die hohe, weisse Stirne und das feine Profil von einer tiefen geistigen Durchbildung sprechen, wo aber jede Pose oder Manieriertheit vollkommen fehlt, gab zunächst einen kleinen Entwurf über die Entstehung der deutschen Volkspartei, der für uns kein weiteres Interesse bietet. Dann fuhr er weiter und sagte, was dem Volke überhaupt not thäte: die Gleichstellung, unbedingte Gleichstellung im Recht, in der Bildung und im Besitz.

»Wieso im Recht? Haben wir denn nicht vollkommene Rechtsgleichheit?« Nein. Denken wir bloss an die ländlichen Arbeiter, welche unter der Gesindeordnung stehen, denen man jedes Koalitionsrecht ausschliesst. Denken wir an die Frauen, welche sich nur zu wirtschaftlichen Zwecken vereinigen dürfen, womit wiederum die Koalition fast ausgeschlossen ist, denn die Grenze zwischen wirtschaftlichen und politischen Interessen lässt sich so wenig genau bestimmen, dass sie von der Hand der Justiz ganz willkürlich gezogen wird. Denken wir daran, dass das Privatrecht, von Männern gemacht, die Frau beinahe zu derselben Unselbständigkeit verdammt, wie den Unmündigen. Denken wir ferner an die bedeutenden Vorrechte des Adels, an die Ausnahmestellung des Militärs. Hier auf dem Gebiete des Rechts dürfen wir weitgehende Reformen verlangen. Wir brauchen uns nicht zu fürchten, zuviel zu fordern, denn wir sind jetzt schon reif genug für die unbedingte Gleichstellung vor dem Gesetz.

Schwieriger ist es mit der Gleichheit der Bildung. Wir müssen für's erste die »allgemeine Volksschule« haben, die Schule, welche von den Kindern aller Stände besucht wird. Dazu muss die Volksschule von heute auf ein solches Niveau gebracht werden, dass sie gleiches oder besseres leistet, als irgendwelche Privatschule. Die feinere Erziehung der Kinder besser situierter Eltern wird nicht Schaden nehmen durch die gröbern Formen der Arbeitersprösslinge, aber sie wird diesen zu Gute kommen und die schlechter Erzogenen werden von den sorgfältiger Erzogenen lernen. Um die allgemeine Volksschule zu verwirklichen, gehört Aufbesserung der Lehrgehälter und bedeutende Arbeitsentlastung der Lehrer, welche namentlich in den Dörfern eine zu grosse Schülerzahl zu unterrichten haben. Die Zwangsschule, d. h. die Unterdrückung der Privatschulen dürfen wir, wenn sie auch zur Hebung der »allgemeinen Volksschule« geeignet wäre, nicht verlangen, denn dazu ist unsere Zeit noch nicht reif und wir wollen nur das, was sich verwirklichen lässt. Dagegen bin ich unbedingt dafür, dass die Hochschule, welche heutzutage kein Privatinstitut neben sich duldet, also Zwangsschule ist, freigegeben wird, denn an der Hochschule wird der Mann in seiner Gesinnung, seinen Ansichten gebildet, dazu gehört eine vollständige Unabhängigkeit des Lehrers, die wir an der deutschen Universität nicht haben. Ferner bin ich für vollständige Unentgeltlichkeit der Lehrmittel, für Fernhaltung der Religion, diese ist Sache der Kirche.

Am schwierigsten ist die Durchführung der Gleichheit im Besitz, und wir können da nur sachte, Schritt für Schritt, vorgehen. Der Arbeiter ist durch Gesetze zu schützen, die Grosskapitalien zu reduzieren. Der Arbeiter wird durch Unfall, Arbeitslosigkeit zum Proletarier. Solange er seine zwei Fäuste hat und ein Arbeitsfeld, ist er immer noch leidlich dran. Also durch Unfallversicherung muss er unterstützt werden, wenn ihm seine zwei Fäuste verloren gehen, durch Arbeitslosenversicherung, wenn er mit dem besten Willen kein Arbeitsfeld mehr findet. Beides muss in weit grösserem

Masse geschehen, als dies bis jetzt der Fall war.)* Eine Kürzung der Arbeitszeit halte ich für notwendig, wenn ich es auch nicht für gut finde, den achtstündigen Arbeitstag aufs Programm zu setzen. Derselbe ist ein schönes Ziel, aber schaffen wir zuerst einmal die Ueberarbeitszeit ab.

Die Zahl derer, welche ohne Arbeitsleistung geniessen, soll durch Erbschaftsgesetze vermindert werden. Wir können auch da noch nicht zu weit gehen, wohl aber dürfen wir die progressive und zwar stark progressive Erbschaftssteuer verlangen, ebenso eine weitgehende Beschränkung der Intestatbeerbung.

Zur Durchführung des Arbeiterschutzes müssen bedeutende Summen ausgeworfen werden. Und woher diese nehmen? *Schaffen wir den Zustand des bewaffneten Friedens ab, vernichten wir diesen Moloch, der Jahr für Jahr mehr Reichtümer verschlingt, und wir werden mit Leichtigkeit unsere Gesetze in Kraft treten lassen können, welche dem Arbeiter ein menschenwürdiges Dasein verschaffen sollen.*

Der Redner erörtert noch in kurzen Worten die Stellung der deutschen Volkspartei. Die freisinnige Partei beging den Fehler, dass sie die Frage der politischen Freiheit vom Jahre achtundvierzig in unsere Zeit herüberschleppte, aber sie nähert sich unsern Bestrebungen, indem sie in ihr letztes Programm den Arbeiterschutz ebenfalls aufgenommen. Die sozialdemokratische Partei vergass, dass sie eine andere Taktik hätte einschlagen sollen, sobald sie aufhörte, eine Märtyrerpartei zu sein und nicht mehr unter dem Bismarck'schen Zwang stand. Aber es ist nicht zu leugnen, dass auch in ihr eine Wendung vorgeht; man will jetzt die Menschen so nehmen, wie sie sind, und nicht, wie sie nach Bebel'schen Theorien sein sollten. Wer nun den Namen geben wird, welche Parteien in der andern aufgehen, das sind Aeusserlichkeiten. That-sache ist, dass sich die freisinnige wie die sozialdemokratische Partei in ihren Zielen der unsern nähern und nähern müssen, wollen sie nicht an Bedeutung verlieren.

Die Klarheit der sachlichen Vorstellung, in welcher Professor Quidde Meister ist, hatte einen allgemeinen zustimmenden Beifall zur Folge, und der Redner verschwand in der Menge ebenso bescheiden, wie er aufgetaucht war.

Wir aber können sehen, dass, wo immer in ernstem und aufrichtigem Sinne über das Thema einer Besserstellung des Volkes gesprochen wird, mit eiserner Konsequenz die Forderung auftritt, endlich einmal Geld und Intelligenz zu edleren, menschlicheren Unternehmen zu verwenden, als zur möglichst schnellen und radikalen Ausrottung seiner Mitmenschen.

Das fängt selbst der Preusse an zu begreifen, ob-schon es ihm eigentlich im Blut steckt, die Kultur im Flintenlauf zu suchen, und es ihm immer noch sehr wahrscheinlich ist, dass der bedeutende Teil seines Gehirns in der Pickelhaube steckt.

Berlin, 8. Dezember 1894.

D. W.

Rundschau.

Die Thronreden-Saison ist hereingebrochen und mit ihr strömt eine wahre Flut von Friedensversicherungen aus höchstem und allerhöchstem Munde. Darin sind alle Fürsten einig, dass die gegenwärtige europäische Lage eine sehr friedliche ist. Mit Genugthuung wird auf diese erfreuliche Thatsache hingewiesen, — aber nicht ohne die mehr oder weniger deutliche Anspielung, dass diese äusserst günstige Konstellation der politischen Verhältnisse dem strammen Rüsten zu danken sei und dass man — weiter rüsten müsse. Kleinere und grössere Militärvorlagen und

*) Hier erwähnt der Redner mit rühmenden Worten die schweizerischen Bestrebungen in dieser Richtung.

Armee-reformen sind auch diesmal überall zu lancieren, das gehört ja dazu, wie das Salz zur Suppe.

Alle Fürsten bedienen sich klangvoller Worte, um ihre Friedensliebe zu beteuern, aber einer glaubt dem andern nicht, dass er es ehrlich meint. Man spricht dieses Misstrauen zwar nicht direkte aus, aber man nimmt es als selbstverständlich an, dass hinter andersfarbigen Grenzpfählen lebende Völker, resp. deren Schicksal bestimmende Leiter, trotz gleich intensiver Friedensversicherungen, gegebenenfalles bereit sind, die Kriegsfurie zu entfesseln. Welch schriller Missklang liegt in dem Betonen der freundschaftlichen Verhältnisse und dem unaufhaltsamen Rüsten!

Italien muss nun in den sauren Apfel beissen und am Militäretat Ersparnisse machen! Klein ist der Anfang, aber es ist ein Fingerzeig für die andern Staaten, — es könnte wenigstens ein Fingerzeig sein, wenn man die Warnung verstehen wollte. Die Zeit ist nicht mehr ferne, wo jene, die heute noch neue Millionen in des unersättlichen Molochs Rachen werfen, auch genötigt sein werden, am Speisenzettel des gefräßigen Kriegsgötzen Streichungen vorzunehmen. — Schade, dass die Völker erst verbluten müssen, bis man aufhört ihnen ins Fleisch hineinzuschneiden!

Ueber die neuen kleinen Kugeln, die zum ersten mal im chinesisch-japanischen Kriege zur Verwendung kommen, berichten amerikanische Aerzte.

Ein Arzt erzählt: „In einem Hospital bei Nangasaki sah ich einen chinesischen Offizier, der im Kniegelenk auf 1000 Yards von einer Gewehr-kugel verwundet war. Die dünne Stahlhülse der Kugel war zerplatzt und das Gelenk war einfach eine Masse von Knochensplittern. Das Knie war völlig weich, kein Knochen war darin, der nicht auf eine Zolbreite gebrochen war. Das Bein musste natürlich abgenommen werden. Das sind die neuen Waffen, deren Humanität erst kürzlich wieder — im Gegensatz zu den Berichten des Herrn von Coller und Baron von Mundi — von einem Schweizer Militär-arzte in einem vor der hiesigen Offiziers-gesellschaft gehaltenen Vortrage hervorgehoben wurde!

Die „Preussische Lehrerzeitung“ schreibt über die Revanchepolitik in den französischen Schulen. Dem Artikel zufolge soll Curt A. Musgrave auf einer Fussreise durch Nord-Frankreich eine grosse Anzahl von Kommunalschulen und Lyceen besucht haben und dabei zu dem Ergebnis gekommen sein, dass die Vorbereitung zu einem Revanchekriege mit Deutschland systematisch betrieben werde. Die „Nation“ veröffentlicht die Resultate der Untersuchung. Musgrave legt zum Beweise seiner Behauptungen einen ziemlich vollständigen Auszug aus einem Buche vor, das in sämtlichen Kommunalschulen Frankreichs und in vielen Lyceen als Lehrbuch verwendet wird. Das Buch heisst: *Jean Felber, Lectures courantes*. Der Verfasser ist A. Chalamet, Professor der Geschichte am Lyceum Michelet. Das Werkchen ist vom Ministerium preisgekrönt und wird sämtlichen Schulbibliotheken auf Staatskosten geschenkt. Der Inhalt des Buches ist die Geschichte einer elsässischen Familie und deren Schicksal während des Krieges von 1870. — Wenn dem so ist, dann ist es höchst bedauerlich, dass man das kindliche Gemüt mit Hass- und Rachegedanken vergiftet, den Keim zu nationalen Feindseligkeiten in jedes junge Herz legt. — Leider geschieht ähnliches auch in Deutschland! Wenn dort zwar kein Revanchegedanke gross gezogen wird — weil man keine Revanche zu fordern hat —, so wird die nationale Selbstverherrlichung in allen Schulen und mit allen Mitteln geübt und gepflegt. Wie schwer muss es einem deutschen Lehrer, der, nicht vom nationalen Grössenwahn befallen, auch in den andern Völkern gleichwertige Menschen sieht, oft werden, an Hand der vorgeschriebenen Lehrmittel einen einigermaßen gerechten Geschichtsunterricht zu geben! Chauvinismus ist hüben und drüben zu finden; — gehegt und gepflegt wird er überall von oben herab, — die gegenteilige Strömung, die Bewegung zur Versöhnung der Nationen, schlägt naturgemäss den umgekehrten Weg ein, von unten hinauf!

Der Grossherzog von Sachsen-Weimar hat Herrn Casimir-Perier das Grosskreuz des weissen Falkenordens verliehen, zum Danke für die Ehren, welche unlängst der Leiche des Erb-grossherzogs in Frankreich erwiesen worden. — Es ist dies seit 1870 das erste mal, dass ein französisches Staatsoberhaupt einen deutschen Orden erhält und annimmt.

Aus Bayreuth wird der Selbstmord eines Unteroffiziers vom 7. Regiment gemeldet. Das Motiv soll Furcht von einer kleinen Strafe sein.

Gleich nachdem uns in den „Basler Nachrichten“ ein Korrespondent ultramontane Gesinnung vorwarf, werden wir von unseren angeblichen Freunden in der ultramontanen „Ostschweiz“ zerzaust. Unsere Doppelnummer 44/45 bietet durch ihren „un-christlichen“ Inhalt ein leckeres Mahl! Herr A. H. Fried zählt